

## **Trägt die Privilegentheorie zum Verständnis von Rassismus bei?\***

Für Millionen von Menschen auf der ganzen Welt, die mit der kämpferischen, von Menschen unterschiedlicher Hautfarbe getragenen Black-Lives-Matter-Bewegung auf die Straße gegangen sind, umschreibt der Begriff des „weißen Privilegs“ am besten, was sie um sich herum sehen. Wir leben in einem Land, in dem die meisten Machtpositionen von Weißen besetzt sind. Die Politiker, die über schwarzes Leben lügen, der Polizist, der verhaftet, der Richter, der verurteilt und der Chef, der einstellt und feuert, sie sind in der Regel weiß. Infolgedessen wird unser alltäglicher Umgang mit Autoritäten bis zu einem gewissen Grad durch unsere ethnische Zugehörigkeit und Herkunft bestimmt. Rassismus bedeutet, vereinfacht gesagt, dass Schwarze und Asiaten mit größerer Wahrscheinlichkeit als Weiße die Welt als brutal und schädigend erfahren.

Für viele sind von uns die Begriffe des „weißen Privilegs“ und der „weißen Vorherrschaft“ die gängige Art und Weise geworden, um Rassismus zu erkennen und zu verstehen, wie er sich auf uns auswirkt. Aber Rassismus als eine Form von Privileg zu beschreiben, bedeutet mehr als nur festzustellen, dass die täglichen Erfahrungen für schwarze und weiße Menschen unterschiedlich sind. Die Privilegentheorie ist eine Perspektive auf Unterdrückung, die von US-amerikanischen Akademikern und Diversity-Trainern in den letzten 30 Jahren entwickelt wurde. Sie geht davon aus, dass alle Weißen vom Rassismus profitieren und diese deshalb ein Interesse daran haben, ihn aufrechtzuerhalten. Unser Artikel stellt diese Behauptung in Frage und schlägt einen alternativen Weg vor, um zu verstehen, wie Rassismus funktioniert und wie die Befreiung der Schwarzen erreicht werden kann.

### **Was ist die Privilegentheorie?**

Anstatt damit zu beginnen, die Art und Weise zu analysieren, wie Rassismus in das System eingebettet ist, beginnt die Privilegentheorie gewöhnlich mit dem Persönlichen. Sie ermutigt uns, Unterdrückung als etwas zu betrachten, das dem persönlichen Umgang wurzelt und besagt, dass Privilegien „unverdiente Vorteile“ sind, die diejenigen genießen, die nicht unter Rassismus oder anderen Formen von Diskriminierung leiden. Eine der einflussreichsten Pioniere der Privilegentheorie, die US-amerikanische Aktivistin Peggy McIntosh, verglich Privilegien einst mit einem „unsichtbaren Rucksack“. Mit Blick auf ihre eigene Position als weiße Frau schreibt sie: „Ich betrachte weiße Privilegien als ein unsichtbares Paket unverdienter Vorteile, die ich jeden Tag einlösen kann, von denen ich aber nichts wissen soll. Weiße Privilegien sind wie ein unsichtbarer, schwereloser Rucksack mit be-

---

\* Zuerst erschienen in englischer Sprache unter dem Titel: „Can ideas of privilege help us understand racism?“, in: E. Choonara et al. (Eds.), *Does Privilege Explain Racism? Contemporary debates in anti-racism*, London 2020, S. 9-18.

sonderen Vorräten, Versicherungen, Werkzeugen, Karten, Anleitungen, Codebüchern, Pässen, Visa, Kleidung, Kompass, Notfallausrüstung und Blankoschecks.“<sup>1</sup>

McIntosh zählt 46 Bereiche ihres Alltags auf, in denen sie als weiße Frau Dinge für selbstverständlich halten kann, die den meisten Schwarzen verwehrt bleiben. Auf einer Ebene kann dies als eine Erkundung der Art und Weise verstanden werden, wie sich Rassismus auf das tägliche Leben auswirkt. Doch hinter der Beschreibung bietet McIntosh eine Erklärung, wie und in wessen Interesse Unterdrückung funktioniert. McIntosh argumentiert: „Die Bedingungen, die ich hier beschrieben habe, schaffen systematisch eine Übermacht für bestimmten Gruppen. Ein solches Privileg verleiht Dominanz, gibt die Erlaubnis zu kontrollieren, nur aufgrund der eigenen Zugehörigkeit zu einer Rasse oder einem Geschlecht.“<sup>2</sup>

Der Privilegentheorie zufolge ist rassistische Unterdrückung Ausdruck eines intrinsischen Wunsches zu dominieren, das allen Menschen gemein ist. Demnach sind wir dazu bestimmt, Vorurteile zu haben, weil diese in unserem eigenen Interesse sind. Doch die Nutznießer von Privilegien sind sich dieser Tatsache möglicherweise gar nicht bewusst, heißt es. Die Privilegentheorie betont, dass es notwendig sei, Privilegien sichtbar zu machen: Die Menschen müssten auf unverdiente Vorteile aufmerksam gemacht werden, die sie vielleicht als selbstverständlich ansähen. Auf diese Weise ist der Begriff der Privilegien eng mit der Annahme einer „unbewussten Voreingenommenheit“ verbunden. Es soll gezeigt werden, wie Rassismus ins Unbewusste eindringt und das Verhalten beeinflusst. So wie sich Individuen ihrer Vorteile nicht immer bewusst sind, so entscheiden sie auch nicht, ob sie diese „Privilegien“ haben wollen oder nicht – sie werden ihnen automatisch dadurch verliehen, dass sie weiß sind. Reni Eddo-Lodge schreibt: „Manche denken beim Wort ‚Privilegien‘ im Zusammenhang mit Weißsein an ein Leben im Luxus, in dem man die Beute der Superreichen genießt. Wenn ich von weißem Privileg spreche, meine ich aber nicht, dass weiße Menschen es leicht haben, dass sie nie zu kämpfen hatten oder dass sie nie in Armut gelebt haben. Weiße Privilegiertheit meint die Tatsache, dass, wenn Sie weiß sind, Ihre Rassenzugehörigkeit Ihren Lebensweg mit ziemlicher Sicherheit in irgendeiner Weise positiv beeinflusst. Und Sie werden es wahrscheinlich nicht einmal bemerken.“<sup>3</sup>

Die Vorstellung von weißem Privileg als einer von Anfang an gegebenen, manchmal unbewussten und unausweichlichen Tatsache des Alltags macht Rassismus zu einem natürlichen und ahistorischen Phänomen und verschleiert die Art und Weise, in der „Rasse“ selbst ein soziales Konstrukt ist. Rassismus ist ein sehr reales Merkmal der Welt, in der wir leben, aber „Rassen“ sind sozial konstruierte Gruppen, die erwiesenermaßen keinerlei natürliche Basis haben.<sup>4</sup> Es waren die europäischen Kolonialimperien, in denen zuerst festgelegt wurde, wie und nach wel-

<sup>1</sup> [https://www.wcwonline.org/images/pdf/White\\_Privilege\\_and\\_Male\\_Privilege\\_Personal\\_Account\\_Peggy\\_McIntosh.pdf](https://www.wcwonline.org/images/pdf/White_Privilege_and_Male_Privilege_Personal_Account_Peggy_McIntosh.pdf) (1988).

<sup>2</sup> Ebd., S. 21.

<sup>3</sup> R. Eddo-Lodge, *Why I'm No Longer Talking to White People About Race*, London 2018, S. 87.

<sup>4</sup> A. Saini, *Superior, The Return of Race Science*, London 2019.

chen Kriterien Menschen mit dunklerer Hautfarbe eingeordnet werden sollten. Schädel, Nasen und Augenstellungen wurden vermessen, um uns in Hierarchien der „Rasse“ einordnen zu können. Nicht nur schwarze und asiatische Identitäten werden sozial konstruiert und stets aufs Neue erdacht, sondern auch Vorstellungen vom Weißsein und darüber, wer als weiß anzusehen ist. Während der britische Rassismus im 19. Jahrhundert vielen Südeuropäern den Status als „Weiße“ verweigerte, konnte jemand mit der gleichen Nationalität in die USA einreisen und wurde dort sofort als weiß eingestuft. Für Privilegentheoretiker ist das ein Problem, denn es bedeutet, dass die Vorstellung davon, wer „privilegiert“ ist, einem permanenten Veränderungsprozess unterworfen wird. Die Privilegentheorie berücksichtigt nicht, wie neue Gruppen, die zuvor für die rassistische Ideologie unbedeutend waren, plötzlich in den Mittelpunkt rücken können, während andere aus dem Blickfeld des Rassismus verschwinden und weiß werden können.

Wären die Privilegentheorie und ihre Erklärung des Rassismus zutreffend, dann ist das Beste, das antirassistische Weiße tun können, folgendes: Sie müssen sich zu ihren Privilegien bekennen und andere auffordern, dies ebenfalls zu tun. In diesem „Bündniskonzept“ (*concept of allyship*) nimmt ein weißer Antirassist an fremden Kämpfen teil und muss akzeptieren, dass seine Rolle bestenfalls zweit-rangig ist. Denn ihm fehlt die instinktive Ablehnung von Rassismus, weil er diesen nicht selbst erfahren hat.

Was wir bisher in der Black-Lives-Matter-Bewegung gesehen haben, widerspricht dieser Vorstellung. Der ältere weiße Mann, der eine Hirnblutung erlitt, als eine Demonstration mit Polizeigewalt zerschlagen wurde, die junge weiße Frau, die bei einer Straßenblockade in Seattle von einem Auto getötet wurde und die vielen weißen Demonstranten, die als Opfer von Gummigeschossen der Polizei ihr Augenlicht verloren, sind sicherlich nicht bloße „Hilfstruppen“ im Kampf gegen Rassismus.

Im Juni 2020 setzte sich der US-Intellektuelle Cornel West mit den Fantasien des damaligen Präsidenten Trump über einen kommenden „Rassenkrieg“ auseinander: „Die gute Nachricht ist, dass, wenn es einen Rassenkrieg gäbe, dann hätten wir jetzt eine Menge weißer Brüder und Schwestern auf unserer Seite. Und das macht einen großen Unterschied.“<sup>5</sup>

## Institutioneller Rassismus

Indem die Privilegentheorie den Kern der Unterdrückung in unseren Interaktionen mit Individuen verortet und deren Hautfarbe ihnen mehr Macht verleiht als uns selbst, geht sie davon aus, dass Rassismus nicht in irgendeiner Institution oder einem System begründet ist. Rassismus wäre demnach nichts anderes als das Ergebnis einer Ansammlung von schlechten Individuen. Dieser Ansatz ist kaum aufrechtzuerhalten, wenn man mit den zentralen Tagesfragen konfrontiert wird. Nehmen wir zum Beispiel den Rassismus der Polizei: Nur wenige glauben heute, dass die tägli-

<sup>5</sup> [www.realclearpolitics.com/video/2020/06/10/cornel\\_west\\_if\\_this\\_was\\_a\\_race\\_war\\_weve\\_got\\_a\\_lot\\_of\\_white\\_brothers\\_and\\_sisters\\_on\\_our\\_side\\_now.html](http://www.realclearpolitics.com/video/2020/06/10/cornel_west_if_this_was_a_race_war_weve_got_a_lot_of_white_brothers_and_sisters_on_our_side_now.html)

chen Übergriffe das Ergebnis des Handelns von ein paar Rassisten sind, stattdessen glauben die meisten, dass die gesamte Institution infiziert ist und dass dies gesellschaftliche Ursachen hat. Auch die Auswirkungen der Covid-19-Pandemie haben ein Schlaglicht auf die enormen strukturellen Ungleichheiten im Zusammenhang mit „Rasse“ und Klasse geworfen, die unsere Gesellschaften verunstalten.

Auch die Befürworter der Privilegientheorie räumen ein, dass es systemische Auswirkungen haben muss, wenn große Gruppen von Menschen durch Privilegien miteinander verbunden sind. Dadurch, dass Weiße Privilegien genießen, so heißt es, neigten sie natürlicherweise dazu, diese kollektiv zu verteidigen – durch den Kampf um „weiße Vorherrschaft“ (*white supremacy*). Der Umstand, dass sie alle von einem Mechanismus gesellschaftlicher Kontrolle profitierten, ermutige die Weißen zur Zusammenarbeit, durch die sie ihre fortgesetzte Vorherrschaft über alle Nicht-Weißen sicherstellen. Dadurch seien alle Weißen, unabhängig von Klasse oder Status, mit einer Macht ausgestattet, die selbst die reichsten Schwarzen und Asiaten nicht hätten. In dieser Denkweise sind die ‚natürlichen‘ individuellen Vorurteile ursächlich; sie sind es, die Institutionen infizieren. Dabei wird übersehen, dass die Institutionen selbst einen rassistischen Charakter haben und die Individuen entsprechend beeinflussen und anzupassen versuchen.

Ambalavaner Sivanandan, langjähriger Direktor des renommierten Londoner Institute for Race Relations, erklärte einst, dass die Theorien über „individualisierten“ Rassismus nur vom Kampf gegen staatlichen Rassismus ablenken würden. „Die Einstellungen der Menschen sind mir völlig egal“, sagte er. „Das Ausagieren von Vorurteilen ist Diskriminierung, und wenn diese Vorurteile im Machtgefüge der Gesellschaft institutionalisiert werden, dann haben wir es nicht mit Einstellungen, sondern mit Macht zu tun. Bei Rassismus geht es um Macht, nicht um Vorurteile.“<sup>6</sup> Struktureller oder institutioneller Rassismus ist nicht bloß die Summe der weißen Privilegien jener Menschen, die Machtpositionen innehaben oder in einer Organisation arbeiten – er ergibt sich aus der Funktion dieser Institutionen, insbesondere des Staates, der zentral ist für die Organisation und Verteidigung eines kapitalistischen Systems, das von Anfang an mit Rassismus verflochten ist. Das erklärt, warum die bloße Erhöhung der Zahl schwarzer oder asiatischer Beamter bei der Polizei, im Strafvollzug oder in der Justiz nichts am rassistischen Charakter des Rechtssystems ändern würde. Das erklärt auch, warum die Strategie „Black faces in high places“ gescheitert ist.

Dies zeigen insbesondere die Erfahrungen in den USA. Ab den späten 1960er Jahren versuchten soziale Bewegungen gegen Rassismus, die Radikalität der Straße für Wahlkämpfe um Positionen im Staat zu nutzen. Sie begannen, um Sitze für schwarze Community-Aktivisten zu kämpfen. Die Hoffnung war, dass, wenn erst einmal ausreichend viele Aktivist:innen einflussreiche Posten hätten, grundlegende Veränderungen durchgesetzt werden könnten, besonders in der Sozialpolitik und im Polizeiapparat. Aber Mitte der 1970er Jahre, als die sozialen Bewegungen an

---

<sup>6</sup> A. Sivanandan, *Communities of Resistance: Writings on Black Struggles for Socialism*, London 2019, S. 65.

Dynamik verloren und die Weltwirtschaft in eine Krise geriet, lösten sich tausende schwarzer Amtsträger immer mehr von ihrer Basis und wurden Teil der Mittelschicht. Anstatt die Institutionen von innen heraus zu verändern, veränderten die Institutionen sie. Struktureller Rassismus, verkörpert in den Kerninstitutionen des Staates, ist nicht einfach ein Spiegelbild der Menschen, die in diesen arbeiten, sondern ein Spiegelbild der Bedürfnisse des Systems, das sie geschaffen hat. Die schwarze Revolutionärin Angela Davis schrieb: „Wenn die Einbeziehung von Schwarzen in die Unterdrückungsmaschinerie darauf abzielt, diese Maschine effizienter zu machen, dann ist das kein Fortschritt.“<sup>7</sup> Malcolm X formulierte: „Kapitalismus ist nicht ohne Rassismus zu haben.“<sup>8</sup>

Das Konzept des institutionellen Rassismus geht auf die Black-Power-Aktivisten der 1960er Jahre zurück, die zeigen wollten, dass Rassismus nicht nur die Tat einiger weniger Extremisten ist, sondern etwas, das systemisch in ein rassistisches System eingebettet ist. Stokely Carmichael, schwarzer Revolutionär und Mitglied der Black Panther Party, argumentierte: „Wenn weiße Terroristen eine schwarze Kirche bombardieren und fünf schwarze Kinder töten, ist das ein Akt individuellen Rassismus, der von den meisten Teilen der Gesellschaft bedauert wird. Aber wenn in derselben Stadt – Birmingham, Alabama – jedes Jahr fünfhundert schwarze Babys sterben, weil es an angemessener Nahrung, Unterkunft und medizinischer Versorgung mangelt, und Tausende weitere körperlich, seelisch und intellektuell zerstört und verstümmelt werden, weil die schwarze Gemeinschaft von Armut und Diskriminierung betroffen ist, dann ist das die Folge des institutionellen Rassismus.“<sup>9</sup>

Die Neigung der Privilegentheorie zum Individuellen wurzelt im theoretischen Rahmen der Identitätspolitik, die in den 1980er und 1990er Jahren die Linke dominierte. Diese Politik spiegelte die Zersplitterung der sozialen Bewegungen der 1960er und 1970er Jahre wider, die sich vorgenommen hatten, die Welt grundlegend zu verändern. An die Stelle dieses revolutionären Optimismus trat der politische Pessimismus der Jahre von Margaret Thatcher und Ronald Reagan. In Großbritannien bedeutete dies, dass die Kämpfe, die die Macht des Staates herausforderten, zunehmend aufgegeben wurden zugunsten des Versuchs, sich entweder mit dem Staat zu arrangieren oder sich in eine eher lebensstil- oder identitätsorientierte Politik zurückzuziehen, die den Staat und Fragen der strukturellen Ungleichheit gänzlich ignorierte. In vielen Fällen, so auch in Großbritannien nach den Unruhen von 1981, förderte der Staat eine solche Fragmentierung sogar, indem er z.B. „ethnische“ Projekte finanzierte, die in einen Wettbewerb um das finanzielle Überleben gezwungen wurden. Die Identitätspolitik argumentierte im Wesentlichen, dass nur diejenigen, die etwas persönlich erleben, es wirklich verstehen bzw. die einzigen sind, auf die man sich verlassen kann, um ein Problem zu bekämpfen. Die Privilegentheorie

<sup>7</sup> A. Davis, [www.theguardian.com/world/2007/nov/08/usa.gender](http://www.theguardian.com/world/2007/nov/08/usa.gender) (2007), A. Davis: *Women, Race & Class* (1982), [https://www.marxists.org/archive/marx/works/1894/letters/94\\_01\\_25a.htm](https://www.marxists.org/archive/marx/works/1894/letters/94_01_25a.htm).

<sup>8</sup> George Breitman (Ed.), *Malcolm X Speaks*, New York 1990.

<sup>9</sup> S. Carmichael / C.V. Hamilton, *Black Power: the Politics of Liberation*, London 1992 [1967], S. 4.

akzeptiert diese Prämisse weitgehend, ist aber in vielerlei Hinsicht auch die Kehrseite dieser theoretischen Rahmung – sie beschäftigt sich nicht mit den Unterdrückten, sondern zielt auf die vermeintlich „privilegierten“ Unterdrücker. Mit einer solchen Konzentration auf die Machtungleichgewichte zwischen den Individuen tun sich Privilegentheoretiker oft schwer damit, die Ursprünge des Rassismus zu identifizieren bzw. die Art und Weise, wie dieser aufrecht erhalten und neu erfunden wird, um den wechselnden Bedürfnissen der kapitalistischen Elite zu entsprechen. Der einflussreiche US-Schriftsteller Tim Wise zum Beispiel akzeptiert, dass die Ursprünge des Rassismus mit dem Kapitalismus und der Sklaverei zusammenhängen. Er behauptet jedoch, dass sich der Rassismus nach der Sklaverei so tief verankert hat, dass „der weiße Rassismus nun den Charakter eines Autopilot-Effekts annehmen kann“, d.h. er wird nicht mehr durch die Bedürfnisse des Kapitals, sondern durch die weißen Menschen selbst aufrechterhalten.<sup>10</sup>

### **Profitieren alle Weißen vom Rassismus?**

Indem die Privilegentheorie die Welt durch das Prisma des „unverdienten Vorteils“ betrachtet, akzeptiert sie das vom „gesunden Menschenverstand“ geprägte Verständnis von Unterdrückung – dass die schlechtere Lebensqualität, die Schwarze und Asiaten erfahren, von überprivilegierten Weißen herrührt. Aber wie Karl Marx sagte: „Alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen.“<sup>11</sup> Um zu verstehen, wie und in wessen Interesse Unterdrückung funktioniert, müssen wir hinter die Oberfläche schauen. Marxisten sehen Rassismus als ein eindeutig kapitalistisches Phänomen. Die rassistische Ideologie diente zur Rechtfertigung des transatlantischen Sklavenhandels. Sie wurde zuerst von weißen Plantagenbesitzern entwickelt, deren Profite vor allem aus der Arbeit afrikanischer Sklaven stammten. Da sowohl die Aufklärung als auch das Christentum lehrten, dass „alle Menschen gleich geschaffen sind“, wie es in der Unabhängigkeitserklärung der USA heißt, war die Sklaverei moralisch schwer zu rechtfertigen. Der Weg, dieses Problem zu umgehen, bestand darin, zu erklären, dass Schwarze und viele andere „minderwertige Rassen“ gar keine richtigen Menschen seien – sie seien eine andere Art, eher mit Affen oder anderen Tieren vergleichbar. Nach der langwierigen und zögerlichen Überwindung der Sklaverei blieb der Rassismus erhalten. Er bot eine nützliche Rechtfertigung der kolonialen Herrschaft und half dabei, die Spaltung im eigenen Land aufrechtzuerhalten. Außerdem lenkte er ab von den wahren Ursachen von Armut, Ausbeutung und Elend.

So wie die Kolonialherren in Afrika und Asien eine Strategie des Teilens und Herrschens anwandten, so taten sie es auch im eigenen Land. Rassismus wurde benutzt, um die Spaltung tief in die Arbeiterbewegung zu treiben, indem man diejenigen mit schwarzer und brauner Hautfarbe rassifizierte – und sie als Menschen mit separaten wirtschaftlichen und sozialen Interessen definierte, eine so-

---

<sup>10</sup> [www.timewise.org/f-a-q-s/](http://www.timewise.org/f-a-q-s/).

<sup>11</sup> Karl Marx, Das Kapital, 3. Band, in: MEW 25, S. 825.

ziale Stellung, die aus ihrer angeblich unterschiedlichen Biologie und Kultur herrührte. Ziel war es, bei den weißen Arbeitern die Vorstellung zu fördern, dass sie, genau wie ihre Chefs, einer überlegenen Kaste angehörten. Um diesen Prozess zu unterstützen, wurden den Weißen alle möglichen kleinlichen Vorteile gewährt, die oft eher symbolischer als materieller Natur waren. Dies ist es, was W.E.B. Du Bois, der schwarze Radikale und herausragende Historiker, als „psychologischen Lohn“ bezeichnete. Er schrieb über arme weiße Arbeiter in der Reconstruction-Ära nach dem Bürgerkrieg in den USA: „Ihnen wurden öffentliche Ehrerbietung und Höflichkeitstitel zuteil, weil sie weiß waren. Zusammen mit allen anderen Weißen wurden sie zu öffentlichen Ämtern, für den Besuch öffentlicher Parks und der besten Schulen zugelassen. Die Polizei wurde aus ihren Reihen rekrutiert, und die Gerichte, die von ihren Stimmen abhängig waren, behandelten sie mit einer solchen Nachsicht, dass sie sie zur Gesetzlosigkeit ermutigten.“<sup>12</sup>

Aber die „Privilegien“, die ihnen zugestanden wurden, waren ein strategischer Schachzug der Reichen: „Die Theorie der Rasse wurde durch eine sorgfältig geplante und langsam entwickelte Methode ergänzt, die einen solchen Keil zwischen die weißen und schwarzen Arbeiter trieb, dass es wahrscheinlich noch heute auf der Welt nicht zwei Gruppen von Arbeitern mit praktisch identischen Interessen gibt, die sich so tief und beharrlich hassen und fürchten und die in so starkem Maße voneinander getrennt werden, dass keine der beiden Gruppen etwas von ihrem gemeinsamen Interesse erkennt.“<sup>13</sup> Der zentrale Begriff ist der der „praktisch identischen Interessen“. Du Bois argumentiert, dass trotz der vielen Vergünstigungen, die den weißen Armen gewährt werden, deren materiellen Interessen am besten gedient wäre, wenn sie an der Seite der schwarzen Armen kämpften. Du Bois sagt, dass die rassistische Unterdrückung dazu beitragen kann, dass sich weiße Arbeiter überlegen fühlen und dass das Weißsein ihnen Annehmlichkeiten bieten kann, die sich aus einer gewissen gesellschaftlichen Akzeptanz ergeben, und sogar einen gewissen relativen materiellen Vorteil in Form von besseren Arbeitsplätzen und Löhnen. Aber für die herrschende Klasse ist dies billiger Plunder, der die Arbeitenden blenden und verwirren sollen. Das liegt daran, dass der wahre Nutznießer einer gespaltenen Arbeiterklasse der Boss ist. Arbeitende, die nicht zusammenstehen und gemeinsam kämpfen, sind nicht in der Lage, effektiv Widerstand zu leisten. Die Kosten für dieses Versagen tragen sowohl Schwarze als auch Weiße. Der Ökonom Michael Reich untersuchte in den 1970er Jahren die Einkommensverteilung in 48 US-Metropolen und fand heraus, dass die Ungleichheit zwischen schwarzen und weißen Einkommen umso größer ist, je größer die Kluft zwischen den ‚weißen‘ Einkommen selbst ist. Das heißt, je mehr der Rassismus die Arbeiter spaltet, desto mehr profitiert der Kapitalist.<sup>14</sup>

---

<sup>12</sup> W. E. B. Du Bois, *Black Reconstruction in America*, London 2013 [1935], S. 626.

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> Michael Reich, *Who Benefits from Racism? The Distribution among Whites of Gains and Losses from Racial Inequality*. In: *Journal of Human Resources*, 1978, Bd. 13, Nr. 4, S. 524-544, [https://content.csbs.utah.edu/~philips/soccer2/readings\\_files/Reigh%20Who%20Benefits%20from%20Racism%201978.pdf](https://content.csbs.utah.edu/~philips/soccer2/readings_files/Reigh%20Who%20Benefits%20from%20Racism%201978.pdf), S. 524.

Reich bemerkt dazu: „Der Rassengegensatz schwächt die Verhandlungsmacht der Arbeiter; die wirtschaftlichen Folgen des Rassismus sind nicht nur niedrigere Einkommen für Schwarze, sondern auch höhere Einkommen für die Kapitalistenklasse und niedrigere Einkommen für weiße Arbeiter. Obwohl sich die Kapitalisten vielleicht nicht bewusst verschworen haben, um den Rassismus zu schaffen, und obwohl die Kapitalisten möglicherweise nicht die Hauptverursacher sind, trägt der Rassismus doch zur Vitalität des amerikanischen Kapitalismus bei.“<sup>15</sup>

Dies war ein Punkt, den Karl Marx gut verstand, als er den Rassismus gegen irische Arbeiter in Großbritannien im 19. Jahrhundert analysierte, den er als das „Geheimnis der Ohnmacht der englischen Arbeiterklasse“ bezeichnete als „Geheimnis der Machterhaltung der Kapitalistenklasse“.<sup>16</sup> Im heutigen System spielt der Rassismus eine ähnliche Rolle. Wenn Donald Trump oder Boris Johnson rassistische Tiraden ablassen, wie es beide oft getan haben, drücken sie nicht nur ihre eigenen Vorurteile aus, sondern versuchen, die Gesellschaft zu polarisieren und ihre rassistische Basis zu festigen. Sie übermitteln nicht nur Millionen von Menschen die Botschaft, dass es in Ordnung ist, rassistisch zu sein, sondern suggerieren auch, dass nur sie in der Lage seien, die Interessen der weißen Arbeiter zu vertreten. Die rassistischen Appelle sind speziell darauf ausgerichtet, reiche und arme Weiße in einem gemeinsamen politischen Raum zusammenzubinden. Dabei suchen rassistische Politiker ständig nach Wegen, um die Wut über die Folgen ihrer Wirtschafts- und Sozialpolitik von sich selbst abzulenken. In diesem Sinne spielt der Rassismus also eine doppelte Rolle.

Es sollte klar sein, dass der Rassismus im Interesse des kapitalistischen Systems ist und dass die Vertreter der herrschenden Klasse seine wichtigsten Botschafter sind. Daraus folgt jedoch nicht, dass Marxisten diese Spaltungen als Ergebnis einer Verschwörung der herrschenden Klasse begreifen. Sicherlich sind einige ihrer Akteure – Medienbarone zum Beispiel – bewusst daran beteiligt, Spaltungen zu verschärfen und aktiv nach Wegen zu suchen, die Aufmerksamkeit von den wirklichen Ursachen der Not der Arbeiterklasse auf diejenigen abzulenken, die dafür wirklich nichts können. Aber im Allgemeinen funktionieren spaltende Ideologien nicht auf eine so konstruierte Weise. Für einige Mitglieder der herrschenden Eliten spielen tief verwurzelte Vorurteile eine Rolle, die über Generationen hinweg in ihrer Klasse vererbt wurden. Andere dagegen pflegen solche Haltungen aus reinem Opportunismus. Es geht vor allem darum, dass spaltende Ideologien die Vorstellungswelt breiter Teile der Bevölkerung prägen und den „gesunden Menschenverstand“ von Millionen von Menschen beeinflussen. Diese Ideen sichern in die Gesellschaft ein und operieren mit einer gewissen Unabhängigkeit von der ökonomischen Basis, von der sie gleichzeitig aber auch abhängig sind. So schreibt Friedrich Engels: „Die politische, rechtliche, philosophische, religiöse, literarische, künstlerische etc. Entwicklung beruht auf der ökonomischen. Aber sie alle reagieren auch aufeinander und auf die ökonomische Basis. Es ist nicht, daß die ökonomische Lage Ursache, *allein aktiv* ist

---

<sup>15</sup> Michael Reich, *The Economics of Racism* (1974), <http://tomweston.net/ReichRacism.pdf>.

<sup>16</sup> Marx an Sigfried Meyer und August Vogt in New York, in: MEW 32, S. 669.

und alles andere nur passive Wirkung. Sondern es ist Wechselwirkung auf Grundlage der in letzter Instanz stets sich durchsetzenden ökonomischen Notwendigkeit.<sup>17</sup>

Dieser Prozess der Interaktion zwischen ökonomischen und ideologischen Prozessen erklärt, warum sich das Wesen des Rassismus im Zuge der kapitalistischen Entwicklung selbst ständig verändert. Rassistische Strategien, z.B. die rechtliche Segregation von „Rassen“ und die Apartheid, können aufgegeben werden und durch neue rassifizierte Ideologien, wie zum Beispiel die Islamophobie, ersetzt werden.

## Fazit

Weil die Privilegentheorie davon ausgeht, dass alle Weißen in irgendeiner Form an der Aufrechterhaltung des Rassismus beteiligt sind, findet sie die Vorstellung, dass Weiße eine Rolle im Kampf gegen die Unterdrückung spielen könnten, paradox. Es ist fast so, als ob weiße Menschen, die sich am Kampf beteiligen, gegen ihre eigenen materiellen Interessen handeln, seien diese nun real oder eingebildet, bewusst oder unbewusst. Die pessimistischste Sichtweise sperrt uns in eine Endlosschleife von Vorurteilen, aus der wir nicht ausbrechen können, bevor wir nicht das weiße Privileg beendet haben. Das aber kann nicht geschehen, denn das Vorurteil hält den Kampf auf. Nur eine winzige Minderheit von Weißen kann jemals aus diesem Kreislauf ausbrechen, und die Rolle dieser wenigen Erleuchteten scheint andere Weiße zu ermutigen, sich zurückzuhalten. Das wirft folgende Frage auf: Wenn weiße Arbeiter angeblich einer Theorie der Überlegenheit anhängen, die sie dauerhaft daran hindert, die Welt auf klassenbewusste und eine die „Rassen“ übergreifende Weise zu sehen, wie kommt es dann, dass in Zeiten verschärfter Klassenkämpfe so viele von ihnen dazu bereit sind, die Idee weißer Überlegenheit in Frage zu stellen, die sie doch ihr ganzes Leben lang gepflegt haben? Jeder Aufschwung militanter Arbeiterkämpfe hat zu einer jeweils spezifischen Infragestellung rassistischer Spaltungen geführt. Es gibt eine lange, oft verborgene Geschichte von britischen Arbeitern – einschließlich einer großen Zahl weißer Arbeiter –, die mit Migranten oder mit denen, die für die Befreiung von Sklaverei oder gegen das Empire kämpften, gemeinsame Sache gemacht haben. Der erste Einsatz von Massenpetitionen durch Menschen aus der Arbeiterklasse in Großbritannien waren die großen Petitionen zur Abschaffung der Sklaverei. Diese Dokumente, bei denen es um Solidarität ging, wurden von mehr Arbeitern unterschrieben als die People's Charter von 1838, bei der die Sicherung eigener Rechte das Thema war.<sup>18</sup>

Arbeiter, die Opfer von Rassismus waren, haben sich gegen die Unterdrückung organisiert und die politische Landschaft auf dramatische Weise verändert: von den irischen über die jüdischen Arbeiter, die Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts eine Welle von Streiks durchführten und so die Basis der Industriegewerkschaften schufen, bis hin zu den Kämpfen asiatischer Arbeiter in den 1960er und 70er Jahren, die die Beziehungen der Gewerkschaften zu den Migran-

<sup>17</sup> Engels an W. Borgius in Breslau, in: MEW 39, S. 206.

<sup>18</sup> E. Choonara, How do we fight racism today? In: Brian Richardson (Ed.), *Say It Loud: Marxism and the Fight against Racism*, London 2013, S. 302.

ten nach dem Zweiten Weltkrieg veränderten.<sup>19</sup> In diesen Kämpfen eröffneten sich große Möglichkeiten für Aktivitäten gegen den Rassismus. Sorgfältig kultivierte Vorstellungen über „Rassenunterschiede“ können plötzlich abgeschmackt und veraltet erscheinen. Das passiert nicht automatisch oder schrittweise, sondern nur dann, wenn diejenigen, die sich dem antirassistischen Kampf verschrieben haben, sich weigern, dem Rassismus Zugeständnisse zu machen. Im Kampf erweitert sich der gedankliche Horizont, weil so viele unserer Vorstellungen einfach die bestehenden Verhältnisse und den alltäglichen Gang der Dinge widerspiegeln. Wenn aber Menschen kämpfen, brauchen sie neue Erklärungen dafür, warum die Weißen an der Spitze der Gesellschaft, die ihnen doch alle möglichen Vergünstigungen versprochen haben, nun alle Mittel einsetzen, um sie zu vernichten. Sie wollen auch verstehen, warum sie auf einmal Unterstützung von Menschen brauchen, die lange Zeit als „fremd“ oder „anders“ bezeichnet wurden. In solchen Auseinandersetzungen können sozialistische Ideen über die Einheit der Arbeiterklasse die Oberhand gewinnen und der Einfluss von Vorurteilen und Chauvinismus gebrochen werden.

Im Klassenkampf entscheidet sich vieles. Die Black-Lives-Matter-Bewegung zeigt uns aber noch eine andere Dimension. Die Millionen von Menschen, die an Protesten teilgenommen haben – eine Teilnahme, die vom Kniefall auf der Straße bis hin zur Konfrontation mit schwer bewaffneten Polizisten inmitten von Tränengaswolken reichen konnte –, werden nie wieder dieselben sein. Viele der Weißen, die sich diesen Aktionen angeschlossen haben, haben erst vor kurzem begonnen, die Gesellschaft als eine Gesellschaft zu sehen, die durch Rassismus und andere Formen der Unterdrückung geprägt ist. Sie reflektieren die Welt und die eigene gesellschaftliche Stellung und fragen: „Bin ich mitschuldig?“ Und: „Wenn ja, wie kann ich das ändern?“ Das sind gute Fragen. Viele Schwarze dachten, sie stünden allein gegen eine bösartige Flut von Ungerechtigkeiten. Sie fragen jetzt: „Können wir gemeinsam kämpfen?“ Und: „Wenn ja, können wir das solidarisch tun, statt nur auf der Basis von Mitgefühl?“ Auch das sind wichtige Fragen.

Gemeinsam stellen schwarze und weiße Menschen vieles in Frage, was ihnen von ihren Eltern, ihren Schulen, den Medien und Politikern erzählt wurde – und sie beginnen, Verbindungen herzustellen zwischen der Art und Weise, in der das Streben nach Profit den Kampf gegen das Coronavirus behindert hat, zwischen dem Kampf zur Rettung des Planeten und der Art und Weise, wie das System absichtlich Spaltungen herbeiführt. Diesen Menschen muss mehr geboten werden als Theorien, die Schuldgefühle fördern und die den Kampf um wirkliche Veränderung behindern. Stattdessen müssen wir an einer Perspektive revolutionärer Kämpfe arbeiten, um das verrottete System zu beseitigen.

*Übersetzung aus dem Englischen: Jörg Goldberg und Felix Eckert*

---

<sup>19</sup> Yuri Prasad, *Here to stay, here to fight: How Asians transformed the British working class, International Socialism*, 2016, H. 153, <https://isj.org.uk/here-to-stayhere-to-fight>.